

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 15 (1974)
Heft: 1

Artikel: Das unverfremdete Werken : zwei gutartige Satiren aus der Moskauer Literaturzeitung
Autor: Wischnewezkaja, Marina / Korsunskij, Lew
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus unserem Verlagsprogramm

Daniel Ivin
Revolution und Evolution in Jugoslawien
 TM 3, 1968, 80 Seiten, broschiert, 5.80.
 Drei brillante Essays des jugoslawischen Wissenschaftlers: Ueber die Revolution – Zwischen Revolution und Evolution – Ueber die Selbstverwaltung.

Peter Sager
Die technologische Lücke zwischen Ost und West
 TM 18, 1971, 88 Seiten, broschiert, 7.40.
 Ein Ueberblick über die heutige Lage in der Sowjetwirtschaft. Die technologische Entwicklung wird in einem aufschlussreichen Branchenvergleich zwischen der sowjetischen und amerikanischen Industrie aufgezeigt.

László Révész
Export der Revolution
 TM 19, 1971, 144 Seiten, broschiert, 9.80.
 Professor Révész behandelt hier zwei Richtungen der sowjetischen Aussenpolitik: Die Revolutionierung der westlichen Staaten durch friedliche Koexistenz und die Revolutionierung der Dritten Welt durch Unterstützung der nationalen Befreiungsbewegungen.

Generaloberst A. Scheltow/
 Oberst M. Korobejnikow
Soldat und Krieg
 Herausgegeben von Georg Bruderer
 TM 21, 1972, 108 Seiten, broschiert, 14.80
 Die wichtigste sowjetische Untersuchung über die psychologische Kriegführung und die Probleme der moralisch-politischen und psychologischen Ausbildung sowjetischer Streitkräfte.

László Révész
Organisierte Jugend
 TM 22, 1972, 136 Seiten, broschiert, 15.20.
 Ein Ueberblick über die Entstehung der einheitlichen Jugendbewegung in der Sowjetunion, ihren Aufbau und ihre Aufgaben.

Jeanne Hersch
Aktuelle Probleme der Freiheit
 Ein Vortrag (viersprachig, dt., frz., engl., span., in einem Band).
 TM 25, 1973, 80 Seiten, broschiert, 8.80.
 Ein konkretes Referat der Genfer Professorin für Philosophie, ohne Ehrfurcht vor politischen Tabus.

In Vorbereitung:
 J. F. Bango
Das neue Ungarische Dorf
 Eine soziographische Studie
 Mario Puelma
Allendes Sozialismus
 (Arbeitstitel)
 Joseph Pozsgai
Die Rolle der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und der VR China im Vietnam-Konflikt
 (Arbeitstitel)
 Verlangen Sie unser kostenloses Informationsmaterial (Postkarte genügt).

Verlag SOI Schweizerisches Ost-Institut
 CH-3000 Bern 6

Das unverfremdete Werken

Zwei gutartige Satiren aus der Moskauer Literaturzeitung

Der brennende Ferienschein

Von Marina Wischnewzkaja in
 «Literaturnaja Gaseta» Nr. 32, 8. 8. 1973

In den sowjetischen Betrieben hat das jeweilige Gewerkschaftskomitee Gutscheine für Ferien (allenfalls für Erholungs- und Kuraufenthalte) in gewerkschaftseigenen Heimen zu vergeben. Diese «Urlaubsschecks» sind sehr begehrt. Berücksichtigt werden mit Priorität brave Genossen, aber in der Praxis spielt auch das Vitamin B seine Rolle. Dass hingegen die Frauen der Direktoren stellvertretend für die Werktätigen die Bons am Schwarzen Meer umsetzen, gilt schon als Missbrauch.

Ich stand mal im Korridor, rauchte. Plötzlich kommt ein Bekannter aus dem (Gewerkschafts-) Lokalkomitee dahergesaut. So-und-so, sagt er, ein Urlaubsscheck nach Pizunda (am Schwarzen Meer). Du verstehst schon — brennend eilig; du verstehst schon — seidige Saison. Ich verstand schon.

«Und wann», fragte ich, «muss man losfahren?»
 «Gestern», erwidert er.

Ich natürlich im Laufschrift zu meinem Chef, weil schon bald Mittagspause ist, da kann man ihn auch verpassen. Ich verpasste ihn nicht.

«Ein Urlaubsscheck», sage ich, «bietet sich an. Brennend eilig!»

«Gut», unterbricht mich Jegor Wassiljewitsch, «sei's drum! Machst deine Zeichnung fertig, holst beim Boss die Unterschrift — und dann tüchtig an die Sonne.»

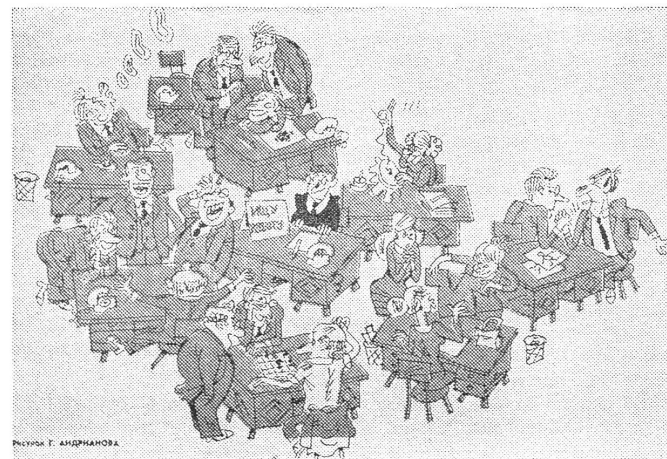
Wie ich mich gefreut habe — nicht in Worte zu fassen. Nach Hause gehe ich natürlich nicht, sondern direktenwegs in mein Büro. Wie ich hereinkomme, stockt mir das Herz: die unsrigen sind alle schon fort! Ich gehe von einem Reissbrett zum andern, aber wo mein Platz ist, da

kann man mir den Kopf abbeissen — ich entsinne mich nicht. Den Schreibtisch des Vize unseres Abteilungschefs konnte ich lokalisieren: wo wir immer Domino spielen. Ich ging in den Korridor hinaus: da war das bekannte Täfelchen «Hier rauchen», und das Fenstersims, auf dem sich bei den Unterhaltungen so bequem sitzt... So pfadfinderte ich eine geschlagene Stunde lang, und dann kam es mir wie eine Erleuchtung: Ei, denk' ich, ich gucke mir mal die Zeichnungen an, dann kommt es mir vielleicht in den Sinn.

Ich ging den Reissbrettern entlang — kein einziges kam mir bekannt vor. Ich habe von Kind an ein schlechtes visuelles Gedächtnis gehabt. Wenn ich etwas länger als einen Monat nicht gesehen habe, kann ich mich nachher schon nicht mehr daran erinnern. Und da konnte man noch eine Zeichnung nicht von der andern un-



«Ihre Kuraufenthaltskarte.»
 Diese «Krokodil»-Karikatur nimmt jene besseren Leute aufs Korn, welche sich die gewerkschaftlichen Urlaubsscheine, auf welche werktätige Belegschaftsmitglieder oft lange warten müssen, zu ausgiebigen Ferien selber reservieren.



«Ich suche Arbeit» steht auf dem Tisch des einzigen «Unbeschäftigten» in der ganzen Abteilung.
 «Krokodil», Moskau, Nr. 35, Dezember 1973

terscheiden — auf allen waren bloss Axiallinien gezogen und Stempel mit Bezeichnungen in den Ecken angebracht. Was tun — ich hatte wirklich keine Ahnung. Und das Meer ruft derweil!

Da beschloss ich, alle Zeichnungen der Reihe nach fertigzumachen: eine davon *musste* ja meine sein! Ich setzte mich ans erste Reissbrett, spitzte den Bleistift... Aber etwas fehlte, das merkte ich. Nur *was* fehlte, da kam ich nicht drauf, aber intuitiv spürte ich, dass etwas fehlte... Schliesslich hatte ich's: Lydia Wassiljewna gibt ihrem Sohn nicht telephonisch Anweisungen, Arkadij Semjonowitsch diskutiert nicht mit Kotljarow über (den Fussballklub) «Spartakus». Viktor Sergejewitsch macht der Lenotschka keine Komplimente... Nichtsdestoweniger nahm ich mich zusammen, schaltete das Radio ein, öffnete das Fenster, und wie es etwas lauter wurde, ging die Arbeit gleich von alleine. So von einem Reissbrett zum andern — und bis zum Abend war schon alles in Ordnung. Sogar zum obersten Boss ins Empfangszimmer schaffte ich es noch auf dem Heimweg — er schuftet immer bis spät.

Nun gut. Anderntags komme ich, um meinen Urlaubsscheck beglaubigen zu lassen: Panik in unserer Abteilung. Rein wie in Pompeji kurz vor Ausbruch des Vesuvus. Die Tür beim Chef wird zugeknallt, alle laufen und schreien, weil keiner weiss, was los ist. Dann aber ist entweder unser Chef selbst draufgekommen, oder aber der Boss hat ihn angerufen, jedenfalls bestellte er mich zu sich ins Büro. Ich komme also herein und strecke ihm meinen Antrag auf sofortige Ferien entgegen. Er aber würdigt den keines Blicks.

«Du hast die Ehre des Kollektivs mit Füssen getreten, Morkowkin», sagt er, «und seine Autorität beim Boss in Misskredit gebracht! Wir hatten», sagt er, «für dieses Projekt noch einen ganzen Monat Zeit! Und du... und du...»

Der Urlaubsscheck verbrannte mit blauer Flamme...

So eine Arbeit

Lew Korsunskij in «Literaturnaja Gaseta»
Nr. 50 vom 12. Dezember 1973

Nach der Arbeit traf ich mal meinen Bekannten Belkow.

«Wie geht's?» interessierte sich Belkow.

«Frag' nicht», seufzte ich. «Meine Frau zwingt mich, eine Dissertation zu schreiben. Ich komme überhaupt nicht mehr aus meinem Büro heraus. Und derweil geht das Leben vorüber.»

«Was möchtest du denn tun?» fragte Belkow.

«Nichts möchte ich.»

«Möchtest du denn ganz- oder halbtags nichts tun?»

«Ganztags», sagte ich, etwas verwundert.

«Nun, ich hätte dir eine solche Arbeit», sagte Belkow.

«Muss man nichts tun?»

«Nichts.»

«Und im Ernst?»

«Rein gar nichts. Wir haben im Institut überzählige Etatstellen, aber genug Mitarbeiter. Kannst du denn nichts tun?»

«Das ist das einzige, was ich kann.»

«Dann ist es ja gut», sagte Belkow lebhaft, «solche Leute brauchen wir.»

Belkow brachte mich bei sich unter. Nach ein paar Tagen komme ich zur Arbeit. Aufgeregt, natürlich. «Die Arbeit», denke ich, «ist ja gut, aber ich werde keinerlei Verspottung dulden, schliesslich ist meine Ehre das einzige, was ich noch habe.»

Aber ich wurde sehr liebenswürdig empfangen.

«Ich freue mich, Sie kennenzulernen», sprach der Direktor freundlich und drückte mir fest die Hand. «Wir brauchen Sie.»

Ich wurde sogar verlegen. «Wahrscheinlich», dachte ich, «wird vor ihm verheimlicht, dass ich zum Nichtstun gekommen bin.»

Man führte mich in ein Büro, setzte mich an meinen neuen Arbeitsplatz. Ich richtete mich ein und begann, nichts zu tun. Ich schaute umher — alle hantierten irgendwas: der eine zeichnet, der andere kritzelt etwas, wieder einer denkt nach. Mir war mein Nichtstun geradezu peinlich.

«Schon gut», beruhigte ich mich, «mein Lohn ist ja nicht gross.» Ich begann, in Gedanken mein schweres Leben durchzugehen: Kinderkrippe, Kindergarten, Schule... Ich versank in der Vergangenheit. Plötzlich bemerkte ich, dass die Kollegen zum Mittagessen geeilt sind; so unterbreche ich meine Erinnerung und eile ihnen nach.

Nach dem Mittagessen kehrte ich an meinen Arbeitsplatz zurück und setzte die Erinnerungen fort: Institut, Aspirantur, Heirat, und weiter war schon nichts mehr zu erinnern. So spielte ich mit mir selber Kreuzchen-Nullen. Verlor kein einziges Mal. Dann spielte ich «Versenkerlis». Dann verleidete es mir. So beschloss ich, Liebesgedichte zu schreiben, fühlte aber: die Inspiration fehlt. Ein Buch lesen — war mir doch etwas unangenehm, immerhin war ich an der Arbeit. Ich schaute zum Fenster hinaus. Es war dreckig — man sah überhaupt nicht hindurch. So schaute ich an die Decke. Interessant, doch nicht übermässig. Fleckig war sie, in den Ecken Spinnweben. Ich schaute umher — Staub an den Wänden. Mir war trübe zu Sinn. Ich stand auf und wischte wie zufällig mit dem Taschentuch das Fenster sauber. «Gleich», dachte ich, «werden die Kollegen belustigte Blicke werfen.» Aber nein, ich sah nur ermutigendes Lächeln. Nun, da ich schon dran war, wischte ich auch noch die Wände ab — es ist ja nicht angenehm, Staub einzuatmen. Ich leerte die Papierkörbe. Der Abteilungschef kam zu mir und sprach zu Herzen gehend, indem er mir direkt in die Augen schaute:

«Herzlichen Dank für alles.»

«Bitte, bitte», sagte ich verlegen.

Noch nie hatte ich ein so herzliches Verhältnis von den Vorgesetzten erfahren.

Am nächsten Tag ging ich zur Arbeit, träumte ein bisschen — und spürte: ich möchte den Boden kehren. So stöberte ich einen Besen auf, kehrte das Büro, dann ging ich in den Korridor.kehrte auch da und bewegte mich so dem Korridor entlang. Ich kam in die Nähe des Büros des Direktors und hörte plötzlich, wie der Direktor zu Belkow sagt:

«Du bist ein Goldjunge, Belkow, wirb uns noch zwei Putzfrauen!»



à propos Mensch

Ein sowjetischer Schauspieler sagt: «... eine der Hauptvoraussetzungen zum Glück ist, Menschen zu verstehen und von ihnen verstanden zu werden. Diese wertvolle Möglichkeit bietet uns das Theater...»

... im Gegensatz zum Leben, möchte man ergänzen, wenn man liest, was ein anderer Sowjetmensch schrieb:

«Wohnt hier ein Iwanow, Nikolaj Petrowitsch?»

«Ich bin Iwanow.»

«Guten Tag, ich bin von Onkel Sascha da.»

«Von welchem Onkel Sascha?»

«Von Ihrem Onkel Sascha, in Smolensk.»

«Nun?»

«Ich habe Ihnen von ihm Aepfel mitgebracht.»

«Nun, und?»

«Nichts weiter. Aepfel habe ich, wie gesagt, mitgebracht, Antonower-Aepfel.»

«Wissen Sie vielleicht nicht wo übernachten?»

«Warum, nein, ich bin im Gasthaus.»

«Dann verstehe ich nicht.»

«Was ist da zu verstehen — ich habe Ihnen Aepfel von Onkel Sascha gebracht.»

«Also was für ein Onkel Sascha?»

«Ihr Onkel Sascha.»

«So... Wahrscheinlich möchten Sie Sachen einstellen, Koffer und Kisten und so?»

«Nein, ich habe keine Kisten bei mir.»

«Nicht? Wie denn, ohne Kisten?»

«Wozu brauche ich Kisten?»

«Nun... Man kann etwas hineinpacken. Sehr praktisch.»

«Ich habe alles in Koffer gepackt.»

«Aha! Sie wollen also doch Koffer einstellen!»

«Nein, ich habe sie in die Gepäckaufbewahrung gegeben.»

«Dann verstehe ich wieder nicht.»

«Ich sage Ihnen doch, ich habe Ihnen Aepfel, Antonower Aepfel, von Onkel Sascha gebracht.»

«Was noch für ein Onkel Sascha?»

«Ihr Onkel Sascha. Bring doch meinem Neffen ein paar Aepfelchen mit, hat er gesagt, der mag gern Antonower. Mögen Sie Antonower?»

«Ja, sehr!»

«Dann nehmen Sie sie, und essen Sie sie — zum Wohl!»

«Ich verstehe. Muss man Ihnen mit Geld aushelfen?»

«Nicht nötig, ich habe Geld.»

«Na, wissen Sie... Was wollen Sie dann von mir?»

«Ich will doch NICHTS von Ihnen!»

«Wenn Sie nichts von mir wollen, dann hauen Sie doch ab, machen Sie mich nicht sturm! Ts-ts-ts, ist der aber blöd! Antonower!»

(Irina Kmit, «Literaturnaja Gaseta» Nr. 32/1973)

An sich einfach: Die Voraussetzung zum Verständnis des andern ist, dass ich mir vorstellen kann, ich *könnte* ebenso handeln oder reden wie er — uneigennützig wie Held A. Erzmisstrauisch wie Unheld B. Also — Selbsterkenntnis als Voraussetzung für «eine der Hauptvoraussetzungen zum Glück». Nicht neu, aber zutreffend. Für Sowjetmenschen wie für Demokratiemenschen.

HTD